



Brief des Generalministers

**John Corriveau OFMCap**

**WIR FOLGEN SEINEM STERN**

*RUNDBRIEF 25*

6. Januar 2006

© Copyright by:  
Curia Generale dei Frati Minori Cappuccini  
Via Piemonte, 70  
00187 Roma  
ITALIA

tel. +39 06 420 11 710  
fax. +39 06 48 28 267  
[www.ofmcap.org](http://www.ofmcap.org)

Ufficio delle Comunicazioni OFMCap  
[info@ofmcap.org](mailto:info@ofmcap.org)  
Roma, A.D. 2016

## Sommario

LEBEN AM RAND.....	5
„Kleine Schritte... auf die Peripherie hin“.....	9
WECHSEL DES STANDORTS:HIN ZU DEN MINDEREN VON HEUTE.....	12
„Christus als ein Haupt, das sich tief bückt...“ .....	15
ABSCHLIESSENDE ÜBERLEGUNGEN .....	19



**RUNDBRIEF 25**  
**WIR FOLGEN SEINEM STERN**

**„Wo ist der neugeborene König der Juden?  
Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen um ihm zu  
huldigen“  
(Mt 2,2)**

(5. Brief einer Folge von Briefen)

*Prot. N. 00019/06*

**AN ALLE BRÜDER UND SCHWESTERN DES ORDENS**

*Liebe Brüder und Schwestern*

**LEBEN AM RAND**

1.1. Dort wo Jesaja von seiner prophetischen Berufung spricht, da redet er nicht von den Dingen, gegen die er ankämpft; er redet von dem, was er empfängt: „Der Geist Gottes des Herrn ruht auf mir... er hat mich gesalbt..., damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe, und alle heile, deren Herz zerbrochen ist, damit ich den Gefangenen Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung“ (Jes 61.1). Der Prophet wendet sich mit herzlichem Mitleid jenen zu, die von denen, die das Sagen haben, im Stich gelassen sind: „Doppelte Schande mussten sie ertragen, sie wurden angespuckt und verhöhnt; darum erhalten sie doppelten Besitz in ihrem Land, ewige Freude wird ihnen zuteil“ (Jes 61,7). Er kommt voller Hoffnung denen nahe, mit denen die Priester nichts zu tun haben wollen:

„Ihr alle aber werdet „Priester des Herrn“ und „Diener unseres Gottes“ genannt“ werden (Jes 61,6).

Im 4. Kapitel des Lukasevangeliums (Lk 4,17ff) greift Jesus auf diese Jesajastelle zurück und in Anlehnung an sie umschreibt er seine eigene prophetische Berufung. Gleich nach seiner Taufe im Jordan durch Johannes begibt sich Jesus in die Wüste; dort weist er unmissverständlich jede Form von Apostolat zurück, die sich auf Macht abstützt und die anderen beherrschen will. Sein öffentliches Wirken beginnt er in Galiläa, in einem Gebiet, das bei den politisch Mächtigen nicht viel gilt, und zudem bei Leuten, die von der religiösen Elite in Jerusalem wegen ihrer Nähe zum Heidentum verachtet werden. Unter seinen nächsten Mitarbeitern gibt es Fischer, einen Zolleinnehmer und einen Zeloten. Seine Sendung führt ihn zu denen, die sozial und religiös am Rande angesiedelt sind:

- „Wie könnt ihr zusammen mit Zöllnern und Sündern essen und trinken?“ (Lk 5,30);
- „Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich berühren lässt“ (Lk 7,39);
- Wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein“ (Lk 14,13).

Jesus lädt die ein, die in den religiösen und politischen Institutionen seiner Zeit als Aussenseiter betrachtet werden.

1.2. Den Menschen am Rand – den von der Gesellschaft Ausgegrenzten – kam auf dem VII. Plenarrat eine bezeichnende Rolle zu. Mehrfach hat dieser Plenarrat uns aufgefordert, dass wir uns mit denen identifizieren, die von unserer Zivilgesellschaft ausgegrenzt werden (vgl. Propositionen 6, 25, 30, 46, 48 und 49). Der VII. Plenarrat nimmt damit eigentlich nur die Aufforderung des V. und V. Plenarrats auf, dass wir uns mit den Armen identifizieren sollen. Aber ebenso wichtig wie diese sind die Menschen am Rande der Kirche, also die, welche die Kirche nicht mehr ansprechen und erreichen kann. Es geht also um jene grosse Gruppe von Menschen, auf die die letzte Bischofssynode mit Nachdruck hingewiesen hat. Das Instrumentum Laboris der Synode (Die Eucharistie: Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche) nimmt Bezug auf die folgenden statistischen Angaben. Diese unterstreichen, wie notwendig es, dass wir unsere prophetische Sendung neu entdecken und auf die zugehen, die sich an der Peripherie und an den Rändern der Kirche befinden:

- Die Katholiken machen 16,89% der Bevölkerung Afrikas aus, aber nur 2,93% der Bevölkerung Asiens. Die Botschaft des Evangeliums vom Heil hat die grosse Mehrheit der Afrikaner und die mehr als erdrückende Mehrheit der Asiaten nicht erreicht. Der Prozentanteil der Katholiken in Amerika ist mit 62,46% recht hoch, aber das Leben der Kirche ist dort auf Grund der sozialen Ungerechtigkeit und des Wirkens der religiösen Sekten, die die Armut der Leute ausnützen, sehr gefährdet (vgl. Bischofssynode, Instr. laboris, n. 4).
- Die reichen Gesellschaften Nordamerikas, Westeuropas und Australiens kennen eine rasch zunehmende Zahl von Menschen, die sich keiner Kirche zuzählen; zudem ist in gewissen Ortskirchen der Anteil der Gottesdienstbesucher an Festtagen auf 5% gesunken.

In anderen bezeichnenden Situationen des Lebens in unserer heutigen Welt verfügt die Kirche nur noch über geringe Einflussmöglichkeiten. Achten wir etwa auf die folgende Beobachtungen:

- „Die Globalisierung erlaubt die Wahrnehmung der Einheit der Menschheit... Aber leider haben die Globalisierung und der technische Fortschritt weder den Frieden noch eine grössere Gerechtigkeit... gebracht;
- in vielen Teilen der Welt finden Gewaltakte, Terrorismus und Kriege statt...; ° viele Brüder und Schwestern sind Opfer von Krankheiten, z.B. von Aids, die vor allem in den armen Ländern in breiten Bevölkerungsschichten zu einer trostlosen Situation geführt haben;
- im Zeitraum von 1999 bis 2001 beläuft sich die Zahl unterernährter Menschen auf der ganzen Welt auf 842 Millionen, davon 798 Millionen in den Entwicklungsländern, vor allem in der Subsahara von Afrika, in Asien und im Pazifischen Raum“ (vgl. Bischofssynode, Instr. laboris, n. 5).

Was diese Daten und Prozentzahlen in der Wirklichkeit der Menschen eigentlich ausmachen, lässt sich kaum „nachvollziehen“, aber sie ergeben doch ein Bild, dem weder die Kirche noch unser Orden sich entziehen können. Wir wollen hier einen kleinen Halt einschalten und Raum dafür schaffen, dass diese Realität der Menschen sich in unserer Vorstellungswelt einbetten kann. Vertiefen wir uns wach und mit hoher Aufmerksamkeit in diese Realität! Mit Sicherheit wird dieses Aufmerken uns ändern.

1.3. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ist unser Orden – und das Gottgeweihte Leben ganz allgemein – zu neuem Leben erwacht. Das geschah nach einer Periode der Krise und des Niedergangs, den die Aufklärung und die zahlreichen Aufhebungen von Orden hervorgerufen hatten. Dieses

Wiedererwachen des Ordens war gekennzeichnet durch neuen Schwung und neuen missionarischen Eifer. Dabei betraf dieser nicht nur einige wenige Missionare; er wurde der Mittelpunkt eines neuen Interesses und er setzte die ganze Kirche in neue Bewegung. Diese neue Energie belebte die Kirche bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Der missionarische Eifer konzentrierte sich vor allem darauf, die kirchlichen Strukturen auf die ganze Welt auszubreiten. Unter den Instituten des Geweihten Lebens waren es dann vor allem die apostolisch wirkenden Kongregationen, die diese neue Epoche charakterisierten. Der Kapuzinerorden wollte damals voll an dieser missionarischen Kraft der Kirche teilhaben und übernahm deshalb viele charakteristische Verhaltensweisen der genannten apostolischen Kongregationen. Zum ersten Mal in unserer Ordensgeschichte begannen wir institutionelle Aufgaben der Kirche wahrzunehmen. Es war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der Orden in den USA erstmals eine Pfarrei in eigene Verantwortung übernahm. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es auch, als wir auf Grund des *ius commissionis* die Verantwortung für ganze Präfektoren und Vikariate übernahmen. Die Resultate durften sich sehen lassen. Der Orden begründete auf der ganzen Welt Dutzende von Pfarreien. Doch dieser neue missionarische Schwung gab auch dem Orden neuen Auftrieb: Er wuchs von wenig mehr als 4.000 Mitgliedern am Anfang des 19. Jahrhunderts auf fast 15.000 Brüder hundertfünfzig Jahre später.

1.4. Der missionarische Aufbruch der letzten hundertfünfzig Jahre brachte unserem Orden innerhalb der Kirche eine neue institutionelle Rolle. Neuevangelisation dagegen hat mit denen zu tun, die an der Peripherie der Kirche leben; es sind jene, die die Kirche nicht mehr erreicht. Die Neuevangelisation drängt uns dazu, dass wir uns von neuem auf die charismatischen und prophetischen Aspekte des franziskanischen Lebens rückbesinnen. Der VII. Plenarrat hat Prinzipien formuliert, die unsere Minoritas innerhalb der Kirche näher umschreiben. so dass wir „in kleinen Schritten, aber nachhaltig einen mehr als symbolischen Schritt in Richtung auf die Peripherie vornehmen...; dort möchten wir unter den Minderen von heute unseren Platz finden, genau so wie Jesus, der hl. Franziskus und die ersten Kapuziner zu ihrer Zeit es getan haben“ (VII. Plenarrat 3,3).



**„Kleine Schritte... auf die Peripherie hin“**

*(VII° Plenarrat 3,3)*

2.1. Der Plenarrat lädt uns dazu ein, unsere institutionellen Aufgaben in der Kirche einer Überprüfung und Reduktion zu unterziehen. „Unser Orden setzt sich in keiner Weise dafür ein, dass seine Mitglieder das Bischofsamt oder sonst ein höheres kirchliches Amt erhalten“ (VII. Plenarrat 41). Die Päpste haben von der Zeit des Heiligen Bonaventura an unsere Brüder als Bischöfe in den Dienst der Kirche gerufen; diese Brüder haben auf den Ruf des Heiligen Vaters ihre zustimmende Antwort gegeben im Geist des Gehorsams gegenüber der Kirche. Gleichwohl: Der Orden sucht solche Aufgaben nicht! Das geschieht nicht aus mangelndem Respekt vor dem Amt des Bischofs, sondern wir bekunden damit deutlich, dass unsere Sendung in der Kirche an einem anderen Ort zu suchen ist. In der Periode, die unmittelbar dem 2. Vatikanischen Konzil vorausging, hat der Orden die Verantwortung für viele Präfekturen und Vikariate übernommen. Das hat den Orden direkt in das bischöfliche Charisma der Kirche miteinbezogen. Heute drängen uns die Notwendigkeiten der Kirche dazu, das Übernehmen solcher Aufgaben einer erneuten Überprüfung zu unterziehen. Auf dieser Linie hat der Plenarrat empfohlen, „nur auf eine beschränkte Zeit hin Verantwortlichkeiten, etwa Pfarreien, diözesane Dienste und andere Aufgaben zu übernehmen, die zur Stabilität verleiten“ (VII. Plenarrat 39). Die gleiche Propositio formuliert auch, dass wir „bei der Übernahme von Diensten im Bereich der Pastoration und Evangelisation ein Modell der „Mitarbeit“ in der Ortskirche vorziehen und darauf verzichten, uns Machtpositionen aneignen zu wollen“. Der Orden bemüht sich darum, seine institutionellen Aufgaben zu reduzieren, um umso freier seine charismatische Rolle in der Kirche leben zu können. Nicht weil der Orden die Existenzberechtigung solcher Aufgaben bestreiten würde, nimmt er Orden diesen Strategiewandel vor, sondern damit er den Notwendigkeiten der Kirche heute besser nachkommen kann. Obwohl die Propositio dazu rät, die pfarreilichen und anderen diözesanen Aufgaben zu reduzieren, legt sie doch Gewicht darauf, „dass wir den konkreten Umständen Rechnung tragen“. Unser Ziel ist nicht die Zerstörung, sondern der Aufbau der Kirche.

2.2. Zwei weitere Propositionen wollen uns von neuem auf jene hinweisen, die am Rande der Kirche leben. Die Propositio 38 mahnt dazu, uns weiterhin bereit zu halten „für den Dienst an der Orts- und der Weltkirche, darauf bedacht, in Eintracht mit den Hirten der Kirche unsere Aufgabe zu erfüllen“. Gleichwohl weist dieselbe Propositio den apostolischen Eifer der Brüder in eine andere Richtung und ermutigt uns, „uns einzusetzen in pastoralen Grenzbereichen, in Aufgaben in der Kirche und an ihrer Peripherie, die weniger gesucht sind, eben dort, wo wir unser Mitleiden und unsere menschliche Nähe besser bekunden können, d.h. in Pfarreien an der Peripherie, in der Spitalseelsorge, in der Betreuung von Kranken, in der Welt der Randständigen, der alten Menschen und der von der neuen Armut Betroffenen“. Die Propositio 37 gibt zwei weitere wichtige Hinweise. Zunächst einmal unterstreicht sie, wie notwendig es ist, dass wir unsere Sicht der Evangelisation erweitern: „Die Zirkumskriptionen müssen bei der Auswahl der Tätigkeiten und Dienste auch jene kirchlichen Dienste mit einbeziehen, die nicht an das Priestertum gebunden sind“. Die Menschen, die sich an der Peripherie der Kirche befinden (vgl. oben 1.2) reagieren nicht auf die institutionellen Strukturen der Kirche. Oft bleiben sie für das sakramentale Geheimnis der Kirche unzugänglich. Der Orden muss sich deshalb nicht nur darum bemühen, dem besonderen Charisma unserer Laienbrüder weiten Raum zu geben, auch den Priesterbrüdern muss er grössere Räume zur Entfaltung nichtsakramentaler Tätigkeiten eröffnen. Darüber hinaus hält die Propositio fest: „Die Sendung unseres Ordens muss die franziskanische Eigenart unseres Charismas zum Ausdruck bringen“. Die Brüderlichkeit und die Brüdergemeinschaft – sei ein lebendiges Evangelium – und sie machen eine wesentliche Dimension aus auf unserem Weg zu denen, die am Rande leben. Der Orden muss evangelische Brüdergemeinschaften gerade bei denen realisieren, die am Rande, an der Peripherie leben!

2.3. Gestützt auf das Testament von Siena macht der Plenarrat die folgende Feststellung: „Als wesentlichen Ausdruck unserer Minoritas wollen wir der Kirche und ihren Amtsträgern einen von Herzen kommenden, mitverantwortlichen Gehorsam leisten“ (VII. Plenarrat 38). Diese Haltung ist in allen Gebieten der Weltkirche von grosser Bedeutung, sie bekommt jedoch besondere Wichtigkeit in den älteren Ortskirchen, deren diözesane Strukturen durch hohes Alter, mangelnden Priesternachwuchs und auch von überholten Aufgabenverteilungen bestimmt ist. Es sind Orte, wo oft wegen der Skandale mit Priestern ein eigenartiger Zynismus überhand zu nehmen droht. Wenn wir über

die Verfehlungen, die Spannungen und die Schwächen anderer uns äussern, fühlen wir uns vielleicht getragen von unserer guten Einsicht und von der Korrektheit unseres Urteils; denn die Sünden der anderen erkennen wir oft viel besser als unsere eigenen. Aber nur dann, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf das lenken, was uns allen gemeinsam ist, werden wir Christus finden, das Herz unserer Gemeinschaft. Diese Einsicht sollten wir auch auf unsere Ortskirchen anwenden. Gerade in unserer konkreten Ortskirche werden wir auf jene Aspekte stossen, bei denen wir uns einsetzen können. Wenn es unsere Aufgabe ist, an die Ränder und die Peripherie zu gehen, dann tun wir das nicht in Opposition zur Ortskirche, sondern in der Haltung eines noch treueren Dienstes an eben dieser Kirche.

2.4. Die Propositio 4 spricht in erster Linie von den Orten, wohin wir gehen sollen, um den Orden einzupflanzen und bei der Bildung von Ortskirchen mitzuhelfen. Doch gibt uns diese Propositio auch sehr konkrete Hinweise, die wir überall dort anwenden können, wo wir uns daran machen, den Orden neu aufzubauen sowie die Ortskirche neu zu evangelisieren.

- wir vermeiden in unserer Art und Weise zu leben, zu evangelisieren und zu helfen, jedes Anzeichen von Macht und sozialem Status;
- wir arbeiten bevorzugt mit den Mitteln und Methoden, die am Ort gebräuchlich sind;
- wir führen die verschiedenen Projekte nicht in persönlichem Namen, sondern im Namen der Kapuzinergemeinschaft;
- wir halten uns an die Kriterien einer brüderlichen Ökonomie, wie sie der VI. Plenarrat bezüglich der Gaben für die Missionen bereits formuliert hat;
- wir bevorzugen jene Ortskirchen, die von uns nicht den Aufbau grosser pastoraler und sozialer Strukturen erwarten, sondern auf unser franziskanisches Zeugnis setzen(VII. Plenarrat 40).

## **WECHSEL DES STANDORTS:HIN ZU DEN MINDEREN VON HEUTE**

3.1. Die prophetische Sendung Jesu war nicht auf das ausgerichtet, was Jesus hinter sich liess, sondern darauf, wen er in seine Gefolgschaft aufnehmen wollte! Der Plenarrat drängt uns und fordert uns dazu heraus, dass wir uns ernsthaft darum bemühen, gerade jene in die Mitte unseres pastoralen Dienstes zu stellen, die zu erreichen die institutionelle Kirche sich nicht mehr in der Lage sieht (vgl. oben 1,2). Er macht uns auf Grundsätze aufmerksam, die sich mit unserer franziskanisch-kapuzinischen Tradition decken und die uns helfen, unsere Aufgaben in der Kirche und in der Gesellschaft neu zu überdenken. Im Aufzeigen von konkreten Möglichkeiten der Realisation ist der Plenarrat allerdings sehr zurückhaltend. Wie können wir es schaffen, tatsächlich jene zu erreichen, die an der Peripherie unserer Welt leben? Wir können damit beginnen, in „kleinen Schritten, aber nachhaltig, einen mehr als symbolischen Standortswechsel vorzunehmen in Richtung auf die Peripherie unserer heutigen Gesellschaft; dort möchten wir unter den Minderen von heute unseren Platz finden, genau so wie Jesus, der hl. Franziskus und die ersten Kapuziner es zu ihrer Zeit getan haben“ (VII. Plenarrat 3).

3.2. An einer kürzlichen Zusammenkunft der CCMSI (Konferenz der Höheren Oberen der indischen Kapuziner) haben sich die Provinzialminister ausgetauscht über die Art und Weise der pastoralen Strategie, wie sie in dieser wichtigen Konferenz unseres Ordens angegangen werden soll. Jede Provinz hat sich dabei bereit erklärt, sich auf ein dreifaches missionarisches Engagement einzulassen. Das erste dieser Engagements besteht darin, in einer Gegend Indiens neu präsent zu werden, wo der Orden noch nicht am Wirken ist und wo die Präsenz der Kirche eher schwach ist. Solche Gegenden gibt es, vor allem im Nordosten Indiens, noch viele. Es sind Gebiete, die auf eine Erstevangelisation warten. Als Zweites wird jede Provinz ein Engagement in einem Gebiet Asiens oder Afrikas übernehmen. Schließlich als drittes Engagement wird jede Provinz eine Aufgabe in den alten Provinzen Europas und Amerikas an die Hand nehmen, also in jenen Gebieten des Ordens, die wegen der Überalterung und der geringen Eintritte in ihrer Existenz bedroht sind. Wenn diese Provinzen, und vor allem die jungen Brüder dieser Provinzen, mit Mut und Enthusiasmus solche Engagements eingehen, ist dies eine wirksame Verlegung des Standorts an die Peripherie der Kirche.

3.3. Die Vizeprovinz Südafrika hat ein neues pastorales Projekt entwickelt. Es nennt sich „Initiative Damiette“ („The Damietta Initiative“). Angeregt durch die Begegnung des hl. Franziskus mit dem Sultan beabsichtigen die Brüder in Südafrika „Dialogzellen“ von Christen und Muslimen zu begründen. Ziel ist es, einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis und zu mehr Frieden in Afrika zu leisten. Der angezielte Dialog ist nicht theologischer, sondern spiritueller und existentieller Art. Es geht um das Bemühen, Christen und Muslime, die in der gleichen Gegend wohnen, gegenseitig zu freundschaftlichen Beziehungen und wechselseitigem Respekt hinzuführen. Die Konferenz der Franziskanischen Familien – die Generalminister der Ersten Orden und des Regulierten Dritten Ordens, die Franziskanische Gemeinschaft und der Präsident von CIF-TOR – hat das Sponsoring übernommen und wird diese neue Initiative tatkräftig unterstützen. Die Brüder in Südafrika haben sich viel vorgenommen: Sie wollen im Umfeld einer jeden Fraternität Afrikas eine Dialogzelle von Christen und Muslimen schaffen! In Anbetracht der Gewalt, die sich neulich an der Peripherie französischer Städte entladen hat, und wenn wir auf das Potential ähnlicher Gewalt in anderen grossen Städten Europas und Amerikas achten, dann fällt es uns nicht schwer zu verstehen, dass die Initiative Damiette auch ausserhalb Afrikas aktuell werden könnte. Die Initiative Damiette ist ein konkreter und kreativer Ausdruck der Absichten des VII. Plenarrats: „Es ist unser Wunsch, unter den Armen zu leben, ohne uns von den verschiedenen Religionen einschränken zu lassen, den Dialog aufzunehmen mit den verschiedenen Kulturen, Religionen und Konfessionen [und] das Evangelium zu inkulturieren“ (VII. Plenarrat 47).

3.4. „Unsere Predigt vom Reich Gottes darf sich nicht auf die verbale Verkündigung des Wortes beschränken, sie ruft danach, dass wir uns in den Prozess der Gesellschaft einmischen und unseren Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft leisten“ (VII. Plenarrat 48). Im kommenden Monat März werden sich fünfundfünfzig Delegierte aus allen Teilen des Ordens in Porto Alegre (Brasilien) treffen und die dritte Konferenz der von der Kommission Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung initiierten Reihe von Anlässen abhalten. Im ganzen Orden, besonders in Lateinamerika, hat die Identifikation mit den Armen ganze Generationen von Kapuzinern geprägt. Der VII. Plenarrat gibt uns Prinzipien, die dieser Bewegung im Orden neuen Auftrieb verleihen können: „Die Werke, die sich Entwicklungshilfe und Förderung sozialer Wandlungsprozesse zum Ziel setzen, müssen sich im Kontext der

jeweiligen Gesellschaft als eine Realität brüderlicher Ökonomie zur Geltung bringen“ (VII. Plenarrat 51). Genau darauf zielt das Treffen von Porto Alegre ab. „Es ist wichtig, dass die Direkthilfe an die Armen immer auch das Ziel verfolgt, zu einer direkten Begegnung zwischen denen zu führen, die Hilfe nötig haben, und denen, die die Hilfe leisten“ (ebenda). Die Solidarität, die wir schaffen, ist wichtiger als das Geld, das wir geben! Diese Überzeugung soll für uns zu einem Prinzip werden, das allem ein neues Gesicht gibt, eben dann wenn wir uns systematisch auf die Armen einlassen oder wenn wir unsere Möglichkeiten einsetzen anlässlich von Katastrophen, wie sie sich im Gefolge des Tsunami im Jahr 2004 gezeigt haben.

3.5. „Als Mindere Brüder, die arm sein wollen und sich auf die Seite der Armen gestellt haben, müssen wir uns aktiver als bisher für die soziale und geistige Entwicklung der Armen und der Randgruppen engagieren“ (VII. Plenarrat 48). Unser Orden hat sicher nicht die Mittel, um den Hunger in der Welt zu beseitigen oder um den Millionen Aidskranken zu Hilfe zu kommen. Gleichwohl: Wie die Initiative Damiette versucht, jeder franziskanischen Fraternität eine christlich-muslimische Dialoggruppe anzugliedern, könnte da nicht jede Provinz des Ordens wenigstens eine Fraternität neu begründen, wo die Brüder mit ihren eigenen Händen für die einstehen, die Hunger haben oder an HIV/AIDS leiden? „So kann unsere Solidarität mit den Kleinen in der Gesellschaft zu einer signifikanten Grösse werden und verhindern, dass das Elend die Menschlichkeit der Armen so weit zerstört, dass Moralität für sie schlechthin unmöglich wird“ (VII. Plenarrat 48).

3.6. Eine vereinzelte generöse Geste reicht nicht aus, wenn unser Orden im Stande sein soll, die verändernde Kraft des Evangeliums an die Peripherie der Gesellschaft zu bringen. Der Plenarrat spricht bewusst von „kleinen Schritten“. Wenn mehr als 11.000 Brüder, die in 103 Nationen vertreten sind, anfangen, und zwar ein jeder, über solche „kleine Schritte“ nachzudenken und sie in Projekte umzusetzen, dann können alle gemeinsam einen Standortwechsel in Richtung auf die Peripherie machen.

**„Christus als ein Haupt, das sich tief bückt...“**

(vgl. VII° Plenarrat 35)

4.1. Der VII. Plenarrat setzt die Auferbauung der Gemeinschaft der Auferbauung des Reiches Gottes gleich: „Armut, Minoritas und Itineranz... stellen sich dar als Wege, auf denen wir auf unser Ziel zugehen, d.h. den Aufbau des Reiches Gottes, oder – in franziskanischer Redeweise – auf die Errichtung einer brüderlichen Welt, wo immer wir uns befinden“ (VII. Plenarrat 4). In der Brüdergemeinschaft fallen unsere Identität und unsere Sendung in eins zusammen! Das erklärt vielleicht auch das besondere Bild des Priesters in unserem Orden, wie es vom Plenarrat formuliert wurde.

4.2. „In der Ausübung ihres priesterlichen Dienstes geben die Priester unseres Ordens der Zugehörigkeit zur Brüdergemeinschaft den Vorrang“ (Plenarrat 36). Diese Erklärung bekommt eine eigene Bedeutung, wenn wir sie im Kontext von Hebr 5,1 lesen: „Jeder Hohepriester wird aus den Menschen ausgewählt und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen“. Der Autor des Hebräerbriefes spricht zwar nicht eigentlich vom priesterlichen Dienst, sondern vom Priestertum Jesu Christi und von dem der Kirche. Die Kirche nimmt diesen Text allerdings auch für den priesterlichen Dienst in Anspruch. Das ist von grosser Bedeutung. Denn alle Priester haben am einzigen Priestertum Jesu Christi teil; aber es ist ein Priestertum, das ihnen vom Leib Christi, von der Kirche, übertragen wird. Die allgemeine Kirche existiert nicht als ein Abstraktum; sie bildet sich als Gemeinschaft von Gemeinschaften. So empfangen wir das Priestertum logischerweise von der Ortskirche. Das Priestertum übernimmt die Charakteristika der betreffenden Ortskirche, die dieses Priestertum verleiht. Wenn wir Profess ablegen, sagt der Provinzialminister, der die Gelübde entgegennimmt, die folgenden Worte: „Im Namen der Kirche und unserer Brüdergemeinschaft nehme ich deine Gelübde entgegen“. Dadurch dass die Kirche unsere Profess im Orden der Kapuziner anerkennt, anerkennt die Kirche auch die besondere Art, wie wir das Mysterium der Kirche leben. Wenn die Kirche Priester im Kapuzinerorden weiht, dann besiegelt sie gleichsam unsere franziskanisch-kapuzinischen Art, das Priestertum Jesu Christi zu leben.

4.3. Das Leben in evangelischer Brüderlichkeit macht die Art aus, in der wir die Kirche Fleisch werden lassen. Franziskaner schaffen Kirche, wenn sie die Menschen in die Erfahrung der Brüderlichkeit einführen. Brudersein ist das Grundcharakteristikum des Franziskaners. Die Kapuziner müssen der Welt das brüderliche Gesicht des Priestertums zeigen, sind wir doch gerufen „Brüder des Volkes“ zu sein.

4.4. „Der Franziskaner als Priester lebt seinen Dienst, indem er der Zugehörigkeit zur Brüdergemeinschaft den Vorrang gibt“. Es gibt noch eine andere Dimension dieses Prinzips. Das Leben in evangelischer Brüderlichkeit ist meine Art das Kirche-Sein zu konkretisieren. Wie kann der Bruder Priester ein richtiger Diener seines Volkes sein, wenn er nicht in die kirchliche Gemeinschaft, die seine örtliche Fraternität ausmacht, eingegliedert ist? Das macht das 18. Kapitel der Apostelgeschichte deutlich. Dort begegnet uns die merkwürdige Gestalt des Apollos. Er ist durch persönliche Lektüre der Heiligen Schrift zum Glauben an Christus gekommen. Er ist ein gebildeter Mann und kennt sich aus in der griechischen Philosophie. Er ist beredt, und sogar ein begabter Prediger, als selbst Paulus es war. Das 18. Kapitel berichtet uns, wie er in Ephesus predigt und grosses Aufsehen erregt. Aber der Text berichtet uns auch, dass zwei einfache Christen, Priszilla und Aquila, seiner Predigt zugehörten, ihn dann aber beiseite genommen und ihm den Weg Gottes noch genauer dargelegt haben (Apg 18,26). Nicht der gebildete Apollos hat Priszilla und Aquila unterrichtet, sondern umgekehrt: sie haben ihn unterrichtet. Es genügte nicht, dass er in Theologie und Philosophie sich auskannte. Apollos war darauf angewiesen, in einem lebendigen Kontakt mit der Kirche zu stehen. Haben nicht auch wir solche „Apollos“ unter uns, Brüder, die in Theologie, Philosophie und den Wissenschaften sich bewundernswert eloquent ausdrücken können? Aber können sie wirklich den Glauben weitergeben, wenn sie nicht in der örtlichen Fraternität in lebendigem Kontakt mit der lebendigen Erfahrung von Kirche stehen?

4.5. Wenn Franziskus beschreiben will, wie die Brüder einander, einer dem anderen, dienen sollen, dann greift er auf das 13. Kapitel des Johannesevangeliums mit dem Bild der Fusswaschung zurück. Diese Perikope der Heiligen Schrift liess er sich vorlesen, als er nackt auf dem Boden von Mutter Erde lag und sich darauf vorbereitete, Schwester Tod zu begegnen. Die ersten zwölf Kapitel des Johannesevangeliums stellen zwei wichtige Leitmotive in den



Vordergrund: Leben und Licht. Vom Kapitel 13 an ist Liebe das tragende Motiv. Zwei Symbole geben der Liebe ihre Lebenskraft: das Kreuz und die Fusswaschung. Die Bibelkommentare machen uns darauf aufmerksam, dass diese Symbole in Wirklichkeit ein einziges sind. Mit der Waschung der Füße gibt Johannes der Kirche den Hinweis, wie sie der Welt die heilbringende Kraft des Kreuzes vermitteln soll. Das Kreuz ist die heilbringende Kraft des Kreuzes. Wenn die Kirche „die Füße wäscht“, dann setzt sie diese Kraft mitten in die Welt hinein. Diese Bedeutung wird noch klarer, wenn Petrus zu Jesus sagt: „Niemals sollst du mir die Füße waschen!“ und wenn Jesus ihm antwortet: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Joh 13,8). Wenn die Kirche der Welt nicht die Füße wäscht, dann wird diese das Kreuz Jesu nie verstehen. Das Kreuz verstehen wir, wenn wir dienen. Wenn das für die Kirche als ganze zutrifft, um wie viel mehr muss es zutreffen auf den franziskanischen Orden. Wir sind dazu berufen, das demütige Antlitz der Kirche zu sein; die Priesterbrüder unter uns haben die besondere Aufgabe, diesen Aspekt deutlich zum Ausdruck zu bringen.

Die Propositio 35 hält fest: „In der eucharistischen Versammlung handelt der Priester im Namen und Auftrag des Hauptes Christus“ und sie ruft uns in Erinnerung, dass das Johannesevangelium (Joh 13,13) Jesus als Haupt, als „Herr und Meister“, als den, der sich bückt und die Füße der anderen wäscht, darstellt. Im Johannesevangelium haben die Bilder eine wichtige Funktion. Jesus steht vom Mahl auf und legt sein Gewand ab. Damit macht er symbolisch deutlich, dass er sich aller Zeichen von Privilegien und beherrschender Macht entledigt. So wie er müssen auch wir uns von jedem Anschein von Privileg und klerikaler Macht fernhalten, um der Welt das Gesicht eines dienenden Priestertums zeigen zu können. Das war die Entscheidung jener ersten Priesterbrüder, die mit Franziskus auf dem Weg waren. Sie verzichteten in Freiheit auf jegliche Ausübung ihres priesterlichen Amtes, die mit ihrer Berufung als Mindere sich nicht in Übereinstimmung bringen liess. Warum? Sie verstanden sich als das dienende Gesicht des Priesters. Sie sahen sich als Priester mit der besonderen Berufung, den Aussätzigen die Füße zu waschen.

Priester-Brüder und Priester-Diener: Diese zwei wesentlichen Dimensionen franziskanisch-priesterlichen Dienstes bildeten das Zentrum der Gedanken unseres Mitbruders und Bischofs Sean O'Malley, als er als Erzbischof von Boston in sein Amt eingeführt wurde. Damals formulierte er folgendermassen: „Die grosse Freude meines Lebens ist es, auch heute franziskanischer Bruder sein zu

dürfen... Als euer Erzbischof bin ich euer Hirte; als Bruder bin ich euer Bruder; und ich bin gekommen um euch zu dienen, um eure Füße zu waschen, wie Jesus es sagt, und um das grosse Gebot Jesu aufzunehmen: Liebt einander, wie Christus euch liebt.

## ABSCHLIESSENDE ÜBERLEGUNGEN

5.1. „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen ihn anzubeten“ (Mt 2,2). Die Magier wurden angetrieben von der Überzeugung, dass Gott sich eine neue Weise der Gegenwart in dieser Welt schaffen wollte, eine Gegenwart mit einer neuen heilbringenden Kraft. In einer seiner Homilien für den Weltjugendtag in Köln hat Papst Benedikt XVI. betont, wie die Reise der Magier auch eine Reise war zu einem neuen Bewusstsein von der Macht Gottes. Paulus hat diese Macht folgendermassen umschrieben: „Ihr wisst, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9). Die Magier richteten ihre Schritte zunächst auf das Zentrum der zivilen und religiösen Macht der Juden in Jerusalem. Aber ihre Suche fand ihr Ziel an der Peripherie, in der Entdeckung der neuartigen Macht, die uns im göttlichen Kind in der Krippe von Bethlehem erreicht. Der VII. Plenarrat erinnert uns, dass Franziskus dieselbe Erfahrung machen durfte:

„Aufgrund der Begegnung mit diesem verlassenen, von der Gesellschaft und vom System seiner Zeit ausgegrenzten und sich selber überlassenen Menschen [gemeint ist der Aussätzige], „verliess“ er die Welt, wechselte seinen gesellschaftlichen Standort ging vom Zentrum von Assisi an die Peripherie von Rivotorto und Santa Maria degli Angeli“ (VII. Plenarrat 3).

Wie für die Magier vor ihm, war der Weg des Franziskus vom Zentrum in die Peripherie ein Weg, auf dem er Christus entdeckte: „Für Franziskus und seinen Weg der Bekehrung zur Minoritas ist die Begegnung mit dem gekreuzigten Christus von San Damiano, der ihm anschliessend im Aussätzigen wieder entgegentritt, von höchster Wichtigkeit“ (VII. Plenarrat 3). Und auf diesen Lebensprozess des Franziskus liess Gott sich ein, in seiner Präsenz in Jesus Christus.

Die moderne Pilgerschaft des Ordens auf die hin, die an der Peripherie zu leben genötigt sind, muss sich vom Glauben der Magier inspirieren lassen. Wir müssen zur Überzeugung kommen, dass Gott daran ist, mit neuer Kraft in unsere Welt einzubrechen, mit einer Kraft, die Heil bringt,. Wie die Magier müssen wir „seinem Stern folgen“ und seine Gegenwart bei denen suchen, die von der Kirche

nicht erreicht werden. Wie vor uns für Franziskus, so möge diese Suche unser Leben jetzt verändern. Der Heilige Geist möge so in uns einwohnen, dass unser Orden seinerseits die Welt verändert in der Kraft der liebevollen Güte und Zärtlichkeit des Geistes Gottes.

Brüderlich grüsst euch alle  
Fest der Erscheinung des Herrn  
6. Januar 2006

Br. John Corriveau  
Generalminister OFMCap

## Sommario

LEBEN AM RAND.....	5
„Kleine Schritte... auf die Peripherie hin“.....	9
WECHSEL DES STANDORTS:HIN ZU DEN MINDEREN VON HEUTE.....	12
„Christus als ein Haupt, das sich tief bückt...“ .....	15
ABSCHLIESSENDE ÜBERLEGUNGEN .....	19

